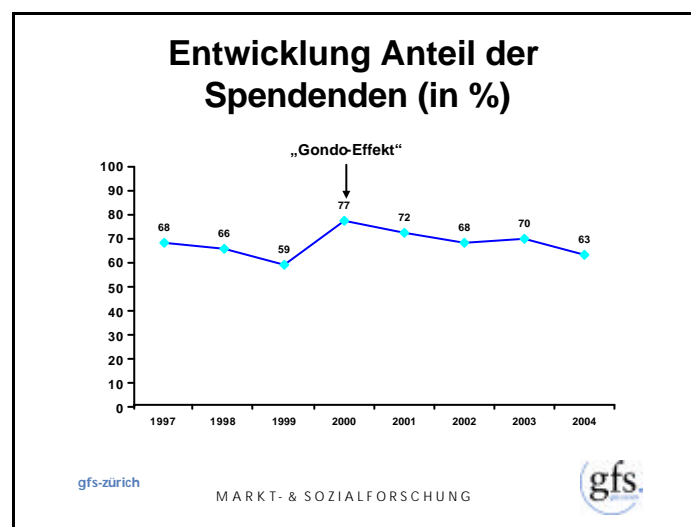


## Vor dem Tsunami: Weniger Spendende

Die Konsolidierung im Schweizer Spendenmarkt, welche im Vorjahr verzeichnet worden war, war nicht von Dauer. 2004 gab es wieder deutlich weniger Spendende als in den Vorjahren, womit der kontinuierliche Rückgang der Spenderanteile seit dem Gondo-Ausnahmehjahr 2000 seinen Fortgang nahm. Im nächsten Jahr wird voraussichtlich die nach dem Tsunami eingesetzte Spendenwelle zu einem neuerlichen Spenderzuwachs führen, bevor die Anteile sich dann wieder zurückentwickeln.

Das Forschungsinstitut gfs-zürich führte im November 2004 wiederum die seit 1997 jährlich stattfindende repräsentative Befragung zum Spendenverhalten der Bevölkerung und zum Image der Werke durch. Im Auftrag von 27 gemeinnützigen Organisationen wurden 1500 (97-99: 1000) Personen in der Deutsch- und Westschweiz befragt.

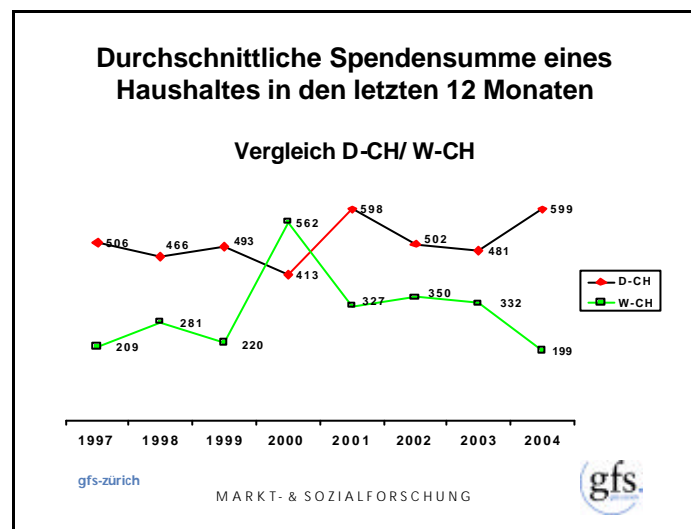
Die mit dem Spenderzuwachs 2003 erhoffte Trendwende beim Anteil der Spendenden ist nicht eingetreten. Mit dem erneuten Rückgang an spendenden Haushalten setzt sich der Negativtrend bei den Spenderanteilen fort. Die stark solidarisierende Wirkung des Unglücks von Gondo führte im Jahr 2000 zwar zu einem eigentlichen Spenderhoch und hatte durchaus einen Nachhalleffekt, indem ein Teil der Neuspendernden noch in den Folgejahren gehalten werden konnten; inzwischen ist dieser Vorsprung aber wieder aufgebraucht. Besondere Ereignisse können also neue Spenderkreise anziehen, diese sind aber nicht langfristig zu halten. Es wird interessant sein zu verfolgen, wie sich die Spendenwelle nach dem Tsunami vom Dezember 2004 (ein Monat nach der Spendenmonitor-Befragung) mittelfristig auswirken wird.



## Immer weniger junge und gebildete Spendende

Die Spenderanteile gingen zwar in fast allen Kategorien zurück. Bei zwei Gruppen ist aber ein kontinuierliche Abwärtstrend festzustellen, der bereits seit fünf Jahren anhält. Bei den jungen Menschen bis 34 Jahren nahm die Zahl der Spendenden seit dem Jahr 2000 um 38 Prozent ab und bei der höchsten Bildungsgruppe um 22 Prozent. Eine ähnliche Entwicklung, wenn auch mit einem positiven Ausreisser 2004, gab es bei der höchsten Einkommensklasse. In dieser Schicht waren vor fünf Jahren noch neun von zehn Personen Spendende. Hier ist offensichtlich die Tradition, dass man als Privilegierte selbstverständlich auch in Form von Spenden etwas weitergeben sollte, etwas verloren gegangen. Bei den Jungen hingegen ist das Problem wohl eher, dass diese Gruppe sehr viel volatiler geworden und somit für die Werke weniger leicht zugänglich ist.

Die geringere Spenderzahl hat nicht, wie man vermuten könnte, zu einem Rückgang der durchschnittlichen Spendensumme pro Haushalt geführt, sondern im Gegenteil zu einer Erhöhung von 451 auf 510 Franken. Auf den Punkt gebracht heisst das: Weniger Menschen spenden im Durchschnitt mehr.



Allerdings verlief die Entwicklung in der deutschen und französischen Schweiz entgegengesetzt: Während in der deutschen Schweiz die durchschnittliche Spendensumme zunahm, ging sie in der Westschweiz erstmals seit drei Jahren wieder deutlich zurück. Damit hat sich das in der Romandie durch die Solidaritätswelle nach dem Überschwemmungsglück von Gondo ausgelöste höhere Spendenvolumen vier Jahre später wieder auf das Niveau der späten 90er-Jahre zurückentwickelt. Der markante Einbruch in der Westschweiz ist vor allem auf die geringere Zahl an Haushalten mit überdurchschnittlichen Spendensummen zurückzuführen.

Insgesamt ist der Spendenkuchen gleich gross geblieben. Aus der geringeren Zahl Spendenden und der höheren Spendensumme ergibt sich ein geschätztes Spendenvolumen in der Schweiz, welches mit 820 Millionen Franken auf demselben Niveau liegt wie in den beiden Vorjahren.

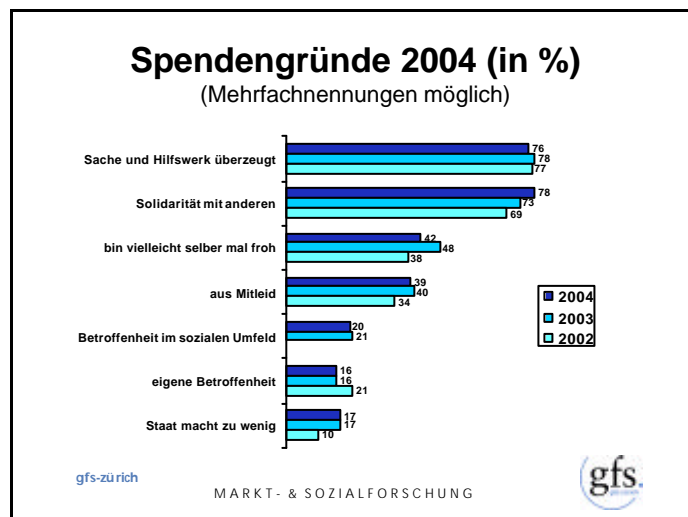
## Kommunikationsdruck wirkt sich aus

Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, dass sich der durch die Werke ausgeübte zunehmende Kommunikationsdruck auf das Verhalten der Spendenden auswirkt. Zum einen setzt sich die Zersplitterung der Spenden fort: mit rund 6 unterstützten Werken pro spendenden Haushalt wurde ein neuer Höchststand erreicht. Da derselbe Trend bei den virtuellen – also den spontan verteilten – Spenden nicht vorkommt, liegt der Schluss nahe, dass die Menschen ihr Geld auf mehr Organisationen verteilen, als sie eigentlich möchten. Auch im Zusammenhang mit der verstärkten Umwerbung potentieller Spendewilliger dürfte stehen, dass die gemeinnützigen Organisationen bei ansonsten konstant gutem Image als bürokratischer angesehen werden.

Immerhin konnte die durchschnittliche Werkbindung, welche in der Langzeitentwicklung seit 1997 langsam abgenommen hat, auf dem Stand des Vorjahres stabilisiert werden. Weiterhin spenden aber nur 18 Prozent immer an die gleichen Organisationen, während der Anteil der expliziten Wechselwähler bei 30 Prozent liegt.

Bei der Entscheidung, ob und wem gespendet wird, ist für zwei Drittel der Spendenden von Bedeutung, dass sie von Sache und Engagement einer Organisation überzeugt sein müssen. Wichtigstes Spendenmotiv ist jedoch erstmals seit Messbeginn 1997 der Solidaritätsgedanke. Das Argument, man wolle mit andern solidarisch sein, hat seit 2000 kontinuierlich an Bedeutung gewonnen und ist inzwischen für 78 Prozent der Spendenden ein wichtiger Spendengrund. Damit ist ein Begriff wieder salonfähig geworden, der zeitweilig etwas in Verruf geraten war. Heute beruhigt man wieder gerne sein Gewissen, indem man sich solidarisch zeigt.

Auch andere Motive sind davon geprägt, dass man Gutes tut, um ein Zeichen der Hoffnung zu setzen und damit gleichzeitig sich selbst zu beruhigen. So spenden je rund 40 Prozent, weil sie selber einmal froh sein könnten oder weil sie Mitleid mit Benachteiligten haben. Andere spenden aus eigener Betroffenheit oder weil jemand im Bekannten-/Freundeskreis (von einer Krankheit/Behinderung) betroffen ist. Ein Teil der Leute will auch bewusst einen Kontrapunkt zum Leistungsabbau beim Staat setzen; der Anteil derjenigen, welche finden, der Staat mache zu wenig, liegt gegenüber früheren Jahren auf deutlich höheren Niveau.



## **Potential bei Legaten**

Das Legatwesen hat in letzter Zeit an Bedeutung gewonnen. Viele gemeinnützige Organisationen unternehmen besondere Anstrengungen, um vermehrt Legatversprechen für Ihre Sache zu erhalten. Damit das Potential hierfür besser abgeschätzt werden kann, wurden zum zweiten Mal nach 2000 Fragen zur testamentarischen Begünstigung von Hilfswerken gestellt.

Von allen Befragten haben 19 Prozent ein Testament oder einen Erbvertrag ausgestellt. Diese Zahl hat sich gegenüber 2000 (21%) nicht wesentlich verändert. Beides Mal haben Menschen, die spenden, zu einem grösseren Teil Vorkehrungen für das Erbe getroffen als nicht Spendende (rund ein Viertel gegenüber einem Zehntel). Ein Drittel ist der Idee grundsätzlich positiv gegenüber eingestellt, eine gemeinnützige Organisation im Nachlass zu berücksichtigen. Besonders ausgeprägt ist dies bei höher Gebildeten, besser Verdienenden und in städtischen Gebieten Wohnenden der Fall. Immerhin 22 Prozent könnten sich auch vorstellen, selber in ihrem Nachlass ein Hilfswerk oder eine Umweltorganisation zu berücksichtigen. Dies ist das Potential, welches für die Legatanfragen durch die Werke offen ist.